

Thomas Michael Glaw

Mach dir kein Bild

Benedict Schönheits dritter Fall

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über www.dnb.de abrufbar.

© 2018 Dr. Thomas Michael Glaw
Neuaufgabe
Titelbild: Thomas Michael Glaw/mediathoughts.net
Satz und Design: mediathoughts.net
Gesetzt in Garamond

Verlag Lubahn & Glaw GbR | Mediathoughts

ISBN: 978 3 947724 01 7

Dr. Henry de Rijk liebt Vermeer, die Frauen und das Geld. Letzteres ein wenig zu sehr

Natascha Andreijewa liebt Henry

Kriminaloberrat Theiss wirkt im Hintergrund

Henk de Rijk ist nicht ganz, was er vorgibt

Kriminalrat Erwin Schlosser ist unbezahlbar

Dr. Klaus Orthuber erweist sich als Kenner

Marie Françoise d'Estain vergisst so manches

Emily Nisbet begreift nicht wirklich, was geschieht

Wassili Olgarow hätte beim Beraten und Kassieren bleiben sollen

Erzpriester Nikolai Medinski ist zu gutgläubig

Martina Beinhauser kennt die richtigen Leute

und *Kriminalrat Benedict Schönheit* erfährt, dass Kunst und Geld ähnliche Wege nehmen

Life's but a walking shadow, a poor player,
That struts and frets his hour upon the stage,
And then is heard no more. It is a tale
Told by an idiot, full of sound and fury,
Signifying nothing.

Shakespeare. Macbeth.

Sonntag

Sie war die Theresienstraße hinuntergelaufen. Sonntagabend war nicht viel vom Münchner Leben zu spüren gewesen. Der frühe Oktober hatte die wenigen Bäume gelb gefärbt und die frostige Kühle der Nacht drang durch ihre Jacke. Im Schaufenster eines Schuhgeschäfts, das überwiegend Dinge verkaufte, die sie nie im Leben an ihre Füße lassen würde, hatte sie, gewohnheitsmäßig, ihr Aussehen kontrolliert. Die weiße Strickmütze schien die Blässe ihrer Haut zu betonen. Sie sah alt aus, müde. Das Gefühl, nicht mehr sie selbst zu sein, steigerte nur ihre Wut auf ihn.

Sie ging zwischen den grauen Betonschluchten der Technischen Universität hindurch, die man mit vier Bäumen zu verschönern versucht hatte. Rechts tauchte die Alte Pinakothek auf. Auch hier hatten sich die Bäume schon gelichtet, man konnte über den kleinen Parkplatz den wuchtigen Bau sehen, der trotz seiner Ausmaße filigran wirkte. Was man von dem Bau gegenüber nicht behaupten konnte.

Henry hatte den Bau der Neuen Pinakothek nie gemocht. Er empfand es als Zumutung, dass er als Direktor der Alten Pinakothek, in einem zweckmäßigen Büro in der Neuen residieren musste. Residieren. Er hatte dieses Wort immer mit einem Schmunzeln benutzt und doch war sie sicher, dass sich dahinter sehr viel Wahrheit verbarg. Der große Henry de Rijk residierte nun einmal. Die Dienstwohnung war nicht gut genug gewesen, es musste etwas Repräsentativeres sein. Werneckestraße. Genügend Wände für Bücher und Bilder, ausreichend Platz, um Gäste zu bewirten.

Und genügend Raum, um Frauen zu verführen.

Jede Station in seinem Leben schien von Kunst, Frauen und gebrochenen Versprechen geprägt zu sein.

Ja, er hatte auch sie verführt. Mehr als das. Er hatte sich ihrer Liebe vergewissert. Sie hatte ihn nicht mehr loslassen können. Er sie schon. Der letzte Abend mit ihm fasste es wie ein Brennglas zusammen. Henry, der Charmeur. Henry, der sie noch einmal im Bett haben wollte. Henry, der sie wegen ihrer Liebe einfach auslachte. Ihr klar machte, dass da nichts mehr war. Der sie eine einfältige Pute schimpfte. Ihr riet, doch zurück zu Papa zu gehen. Da gehöre sie hin. Er gehöre ihr nicht, er gehöre nur sich selbst. Er gehörte vor allem seinem Ehrgeiz, diesem Willen, etwas zu werden, etwas darzustellen. Der Raum sollte heller werden, wenn er ihn betrat. Sie wollte dies alles beenden. Henry gehörte ihr. So war es, so sollte es ein.

Die Neue Pinakothek lag in einer Mischung von Licht und Schatten, Bäume, Sträucher und Straßenlampen schufen einen gefleckten Teppich. Sie bog in einen schmalen Weg ein, einem direkten Zugang zum Verwaltungstrakt. Nachdem sie ein paar Handschuhe angezogen hatte, wandte sie der Überwachungskamera den Rücken zu und ging zu dem Seiteneingang. Die Tür ließ sich mit einem sechsstelligen Zifferncode öffnen, den ihr Henry gegeben hatte, als sie ihn zum ersten Mal in München besuchte hatte. Sobald sie den Zugangscode eingegeben hatte, öffnete sich die Tür mit einem kaum vernehmbaren Summen. Sie zog direkt hinter der Tür ihre Schuhe aus, das Geräusch ihrer Absätze hätte er sicher gehört. Der Verwaltungstrakt selbst wurde normalerweise nicht vom Sicherheitsdienst kontrolliert, was Henrys Eskapaden auf dem Ledersofa in seinem Besprechungszimmer sehr entgegenkam.

Sie spürte den kühlen Marmor unter ihren Seidenstrümpfen. Es waren wirklich Seidenstrümpfe. Für Henry. So wie er sie liebte. Sie öffnete die Tür zu seinen Büros, die sich geräuschlos öffnen und schließen ließ. Henry hasste überflüssigen Lärm in seiner Umgebung.

Durch die angelehnte Tür fiel ein Lichtschein auf den Schreibtisch seiner Sekretärin. Vorsichtig näherte sie sich der Tür zu seinem Büro, obwohl sie sich sicher war, ihn zu dieser Zeit nicht an seinem Schreibtisch zu finden. Eine grünbeschirmte Lampe, die er seit seinen Studentagen in Princeton mit sich herumschleppte, beleuchtete einen penibel aufgeräumten Arbeitsplatz.

Henry verachtete das kreative Chaos, das an ihrem Tisch stets herrschte. Er hatte ihr mehr als einmal zu verstehen gegeben, dass er äußere Unruhe als Zeichen innerer Zerrissenheit verstand. So könne man nicht arbeiten. Bei ihm war alles aufgeräumt, es gab Mappen, Akten, Schränke, jedes Buch, jede CD hatte ihren Platz. Nur sie schien in all dieser Ordnung nie ihren Platz gefunden zu haben.

Jenseits des Lichtkreises, den die Schreibtischlampe warf, glänzte matt Henrys Brieföffner. Damit könne man leicht jemand umbringen, hatte er einmal scherzend gesagt. Eine echte Damaszenerklinge, angeblich aus dem 13. Jahrhundert. Henry erzählte, sein Großvater habe sie als Geschenk von Papst Pius XII bekommen, aber bei ihm wusste man nie genau, was die Wahrheit und was eine gekonnte Inszenierung war. Sie nahm den Dolch und zog ihn aus seiner Scheide. Er lag gut in der Hand, das Gewicht des Metalls gab ihr Sicherheit.

Die Tür zu seinem Besprechungsraum war angelehnt. Es herrschte völlige Stille. Sie hatte ihn bei ihrem ersten Besuch hier gefragt, warum er sich keine Stereoanlage ins Büro stelle. Er hatte sie nur

von oben herab angeschaut und gesagt, hier arbeite er, oder er betrachte Bilder, was auch Teil seiner Arbeit sei, da habe die Musik keinen Platz. Es sei eine Ausgeburt dieser verqueren Zeit, immer mehrere Dinge zur gleichen Zeit tun zu wollen.

Henry saß auf einer Art Klavierbank vor 'ihrem' Bild, dem Bild jener Frau mit dem roten Hut. Er hatte es vor etwas mehr als einem Jahr, kaum dass er auf seinem neuen Posten angefangen hatte, bei einem Spaziergang in den Katakomben des Museums gefunden – und sich dabei fast den Hals gebrochen, wie er nie vergaß zu erwähnen.

Es war sein Vermeer. Zumindest war er der Meinung, dass es sich um einen solchen handelte. Die Fachwelt stimmte nicht unbedingt mit ihm überein, aber die Fachwelt hatte Henry de Rijk noch nie sonderlich interessiert. Es war sein Vermeer. Sein Mädchen. Nachdem die Skepsis der Fachwelt übergroß geworden war, hatte der Kultusminister interveniert. Er hatte zwar nicht den Schimmer einer Ahnung, verfügte dafür aber über reichlich politisches Gespür. Das Bild wurde aus der Sammlung entfernt und landete nach zahlreichen Untersuchungen genau da, wo Henry es schon immer haben wollte:

in seinem Privatbüro.

Sie hatte seine Faszination für dieses Bild nie begriffen, aber sehr wohl verstanden, dass dieses möglicherweise 250 Jahre alte Mädchen eine echte Konkurrentin war. Er sprach mit einer Zärtlichkeit von ihren Augen, den Linien ihres Gesichtes, dass sie allein beim Gedanken daran eifersüchtig wurde.

Den Dolch in der rechten Hand trat sie langsam hinter ihn. Sie wusste nicht, ob es ihr Parfüm oder die von ihr ausgehende Wärme war, aber er schien aus seiner Trance zu erwachen und drehte

sich auf der lederbezogenen Bank um. In diesem Moment stach sie zu. Nur einmal. Gezielt. Er sah sie mit einer Mischung aus Erstaunen und Wehmut an, sie trat einen Schritt zurück und er rutsche wie in Zeitlupe zu Boden. Sie war sich sicher, dass er bereits tot war, und blickte das Bild der Frau an. Wenn er tot ist, wirst auch du wieder dahin verschwinden, wohin du gehörst, dachte sie sich.

So leise wie sie gekommen war, ging sie auch wieder. Sie zog die Tür geräuschlos hinter sich ins Schloss, ging vorsichtig die Treppe hinunter, schlüpfte in ihre Schuhe und steckte die Handschuhe wieder in ihre Jackentasche. Dann spähte kurz nach draußen, bevor sie die Außentür mit dem Ellenbogen öffnete.

Montag

Irgendetwas war anders, aber ich wusste nicht, was. Martina lag wie immer zusammengerollt an meine Seite geschmiegt, aber das Zimmer war nicht so dunkel wie sonst.

Mein Blick fiel auf das Telefon. Es war der Ausgangspunkt dieser eigenartigen Helligkeit.

Es strahlte.

Mehr nicht, denn ich hatte es stumm gestellt.

3:45 Uhr

Ich schwang meine Beine vorsichtig aus dem Bett, schnappte mir das leuchtende Handy, ging ins Wohnzimmer und drückte auf „Annehmen“.

Als ich einen Moment schwieg, fragte jemand:

„Schönheit?“

„Ja.“ Ich klang wie der sterbende Schwan.

„Sind Sie das, Schönheit?“

Kriminaloberrat Theiss.

„Ja.“

„Na also. Wieso gehen Sie denn nicht ans Telefon?“

„Weil es mitten in der Nacht ist?“

„Bringt der Beruf so mit sich.“

„Ach, wirklich?“

„Ich brauche Sie.“

„Hatte ich mir schon fast gedacht.“

„Jetzt spielen Sie nicht die Primadonna. Wir haben einen Toten.“

„Kann das nicht der Kriminaldauerdienst übernehmen und wir kümmern uns in der Früh darum?“

„Das wird sich schlecht machen lassen, Herr Schönheit.“
Sein falsches Mitleid floss förmlich aus dem Telefonhörer.

„Und warum?“

„Weil die Leiche in der Neuen Pinakothek liegt.“

„Und?“

„Es handelt sich um den Direktor der Alten.“

„Bitte?“

„Um den Direktor der Alten Pinakothek.“

„Und den haben Sie in der Neuen Pinakothek gefunden?“

„Nicht wir, Herr Schönheit. Ein pflichtbewusster Wachmann.“

Das verstehe wer will.

„Und es war Mord?“

„Sofern wir nicht davon ausgehen, dass der Herr Direktor vorwärts in seinen Brieföffner gefallen ist: ja.“

„Ach so.“

„Schwingen Sie Ihren Alabasterleib aus dem Bett, Schönheit, Uzman holt Sie in fünf Minuten mit dem Wagen ab.“

Er zögerte einen Moment.

„Und wehe, Sie bringen die Presse mit.“

Der Chef und sein Sinn für Humor.

Der Direktor der Alten Pinakothek war tot und Adil würde mich in fünf Minuten abholen. Was für eine Nacht.

Ich ging ins Badezimmer, goss mir eine Handvoll kaltes Wasser ins Gesicht und versuchte ein Lächeln. Es misslang. Auf dem Weg ins Schlafzimmer stolperte ich über die Türschwelle und versuchte in völliger Dunkelheit, etwas zum Anziehen zu finden.

„Mach halt Licht an“, tönte es unter der Bettdecke.

„Geht auch so.“

„Quatsch.“

Martinas Hand suchte mit Erfolg den Schalter der Nachttischlampe.

Licht.

Ein bemerkenswert waches Gesicht tauchte unter der Bettdecke auf.

„Was ist denn los? Revolution?“

„Ein Toter in einem Museum.“

„Geht das ein wenig präziser?“

„Der Direktor...“

Die Türglocke schepperte. Ich ging an die Sprechanlage.

„Adil?“

„Ja, Chef.“

„Bin gleich da.“

„OK.“

Zurück ins Schlafzimmer.

Ein offenbar völlig erwachter, leicht verwilderter Rotschopf grinste mich an, die Hände vor den Brüsten verschränkt.

„Nur damit du nicht auf dumme Gedanken kommst. Also bitte: Wer ist tot?“

„Anscheinend der Direktor der Alten Pinakothek.“

Sie pfiff durch die Zähne.

„Jetzt nicht wirklich.“

„Martina, bitte. Keine Ahnung. Ich kann dir nur sagen, was Theiss mir gesagt hat. Und er hat sich jegliche Presse verbeten.“

Ich versuchte verzweifelt, die Knopflöcher an meinem wei-

ßen Hemd in der richtigen Reihenfolge anzusteuern.

„Der hat sich gar nichts zu verbitten. Der reiche Henry also...“

Die dunkelgraue Cordhose anzuziehen war auch nicht viel einfacher.

„Der reiche Henry?“

„Der Direktor der Alten Pinakothek heißt Henry de Rijk. Ein Niederländer, bei dem Nomen angeblich auch Omen sein soll.“

Es klingelte wieder an der Tür. Ich lief noch einmal hin.

„Ja doch.“

„Kommst du, Bene? Der Alte hat mich gerade angerufen.“

„Bin gleich da.“

Ich setzte mich kurz auf das Bett und nahm Martina in den Arm.

„Ich muss los. Und solltest du dort in der nächsten halben Stunde auftauchen, hast du es nicht von mir.“

Wir umarmten uns.

„Bis später.“

Sie lächelte.

Ich nahm mein dunkelblaues Jackett vom Haken, band mir einen Schal um, zog die Wohnungstür hinter mir zu und hastete die Treppe hinunter.

„Morgen, Adil.“

„Du hast auch schon einmal besser ausgesehen“, meinte er grinsend.

Ich enthielt mich eines Kommentars und er ließ den Wagen an. Heftig blau blinkend fahren wir los. Als Adil kurz vor der Leopoldstraße das Martinshorn zuschaltete, war ich endgültig wach.

„Was wissen wir denn schon?“

„Also ich weiß so gut wie nichts, denn Theiss hat mich, kaum dass Klaus und ich angekommen waren, sofort losgeschickt, um dich abzuholen.“

„Aber wir haben eine Leiche.“

Er nickte.

„Henry de Rijk, den Direktor der Alten Pinakothek.“

„Und wieso liegt der in der Neuen?“

„Weil da seine Büroräume sind. Ein Teil der staatlichen Museumsverwaltung ist in einem Teil der Neuen Pinakothek untergebracht.“

„Und man hat ihn erstochen?“

„Keine Ahnung, Bene. Wirklich nicht. Wir sind ja gleich da.“

Ich gähnte ausgiebig.

Ein Blick aus dem Augenwinkel zeigte mir, dass Adil gerade mit großem Vergnügen und etwa 130 Stundenkilometern das Siegestor umfahren hatte, um kurz darauf mit quietschenden Reifen und Martinshorn in die Theresienstraße einzubiegen.

„Er ist schon tot, Adil. Wir müssen keine lebensrettenden Maßnahmen ergreifen.“

Adil grinste sein ‚es ist vier Uhr morgens‘ Grinsen und nahm den Fuß vom Gas.

„Du gönnst einem auch gar nichts.“

Gefühlte Sekunden später bogen wir in die Bader Straße ein und kamen vor der Neuen Pinakothek zum Stehen. Es herrschte der übliche Auftrieb. Die zweite Reihe und der Bürgersteig waren mit diversen Fahrzeugen einer bayerischen Premiummarke und zwei Krankenwagen vollgestellt. Adil dachte kurz nach, warf einen Blick in die Runde und brachte den Wagen dann nach einer 180 Grad Drehung

auf der anderen Straßenseite zum Stehen.

„Rallye Paris - Dakar. Wäre das nichts für dich?“, fragte ich.
Er zog den Zündschlüssel ab.

Adil ging voraus zu einem Seiteneingang, der von einem jungen Polizeibeamten bewacht wurde. Wir stiegen in den ersten Stock, betraten einen Vorraum, offenbar das Zimmer einer Sekretärin, und gingen durch eine offenstehende Tür in ein großes Arbeitszimmer. Ich blickte mich um.

Moderner Schreibtisch mit mindestens vier Quadratmeter Arbeitsfläche. Praktisch leer. Eine Kristallvase mit einer Rose darin, eine Holzschale mit wenigen Stiften, zwei schmale Aktenordner. Ein lederbezogener Chefsessel, den man im Präsidium nur in den gehobenen Dienstzimmern finden würde. Hinter dem Schreibtisch hing das Gemälde einer Landschaft, das mehr als nur eine Perspektive in sich zu vereinen schien.

Klaus tauchte in der Tür zum nächsten Raum auf und machte eine vielsagende Bewegung mit dem Kopf. Ich löste mich vom ersten Eindruck und trat durch den Durchgang ins nächste Zimmer.

Das kalte Arbeitslicht der Kriminaltechnik blendete. Theiss stand neben Dr. Orthuber, den man offenbar auch zu dieser nachtschlafenden Zeit gerufen hatte. Links neben den beiden lag ein toter Mann auf dem Fußboden. Man hatte ihm das Hemd geöffnet und auch die Mordwaffe aus seinem Brustkorb entfernt. Es schien nur sehr wenig Blut ausgetreten zu sein.

Das Zimmer war eine Art Besprechungszimmer, modern aber gediegen möbliert, mindestens 30 Quadratmeter groß. An

Platz schien hier kein Mangel zu herrschen. Es waren allerdings nicht der große Konferenztisch und die acht modernen, lederbespannten Chromstühle, die den Raum beherrschten.

Es war ein verhältnismäßig kleines Bild, das auf einer Staffelei links von dem Toten stand und über ihn hinwegzublicken schien. Eine Frau blickte mich an. Sie wirkte jung, kaum zwanzig. Licht fiel von oben auf ein schmales Gesicht mit einem leicht geöffneten Mund, großen braunen Augen und hohen Wangenknochen. Ein roter Hut schien auf ihrem Kopf zu schweben. Als ich meinen Blick von dem Bild abwandte, bemerkte ich, dass mich Theiss und Dr. Orthuber anstarrten, und ging einige Schritte auf sie zu.

„Schön, dass Sie Zeit für uns gefunden haben.“

Theiss schien ja blendender Laune zu sein.

„Guten Morgen, Herr Doktor“, ich nickte Dr. Orthuber zu, „Morgen, Herr Theiss.“

Ich betrachtete den am Boden liegenden Toten genauer.

„Da war wohl ein Meister seines Faches am Werk.“

„Oder jemand hatte schlicht Glück, Herr Schönheit“, meinte Dr. Orthuber. „Aber sie haben recht. Wer immer da zugestochen hat, hat den Herzbeutel präzise getroffen. Dr. de Rijk dürfte tatsächlich sofort tot gewesen sein.“

„Deshalb das wenige Blut.“

„Stimmt.“

„Wie lange ist er denn schon tot?“

Dr. Orthuber sah mich mitleidig an.

„Fällt Ihnen denn wirklich keine andere Frage ein? Der Körpertemperatur und der Leichenstarre nach zu urteilen drei bis fünf Stunden. Näheres nach der Autopsie.“

Ich blickte Theiss an.

„Und was haben wir sonst?“

„Praktisch nichts. Irgendjemand scheint aus dem Nichts aufgetaucht zu sein und hat ihn vor diesem Bild ins Jenseits befördert.“

Ich blickte der jungen Frau auf dem Bild noch einmal ins Gesicht.

„Faszinierend, nicht wahr“, ließ sich Dr. Orthuber vernehmen.

„Wie meinen Sie das?“

Dr. Orthuber wirkte ein wenig irritiert.

„Mir ging es vor ein paar Monaten ähnlich wie Ihnen, als Sie da vorne standen. Ich konnte meinen Blick einfach nicht von diesem Bild losreißen, als es noch in der Pinakothek hing. Vielleicht fühlte de Rijk ja dasselbe. Er hatte das Bild schließlich gefunden.“

Theiss und ich blickten unseren Gerichtsmediziner beide erstaunt an.

„Sie kennen das Bild?“, fragte Theiss.

Dr. Orthuber wirkte eher indigniert als irritiert.

„Aber die Herren lesen schon gelegentlich einmal Zeitung, oder?“, meinte er. "Das ist der vermeintliche Vermeer, über den Henry de Rijk letztes Jahr im Keller der Alten Pinakothek gestolpert ist. Anschließend gab es dann eine lange, öffentlich ausgetragene Schlammschlacht über die Echtheit des Bildes.“

„Mit welchem Ergebnis?“

„Die Experten waren sich nicht einig. De Rijk, der ein ausgewiesener Fachmann für Vermeer und seine Zeit war, bestand darauf, dass es sich um einen echten Vermeer handelte. Die Mehrheit der wissenschaftlichen Tests schien

das zu belegen, aber es gab auch Stimmen, die es für das Werk eines bekannten Fälschers hielten. Am Ende hat das Ministerium die Notbremse gezogen und das Bild ins Archiv verbannt.“

„Und als Direktor hat er dann entschieden, es hier in seine Räume zu stellen“, meinte Theiss.

„Kann ich mir gut vorstellen. De Rijk hat meistens bekommen, was er wollte.“

„Kannten Sie ihn denn, Herr Doktor?“

„Persönlich nicht, aber er war ein schillernder Vogel, und seine Ernennung zum stellvertretenden Generaldirektor hat ziemliche Wellen geschlagen.“

„Ich dachte, er war der Direktor“, warf ich ein.

„Er war Direktor der Alten Pinakothek“, meinte Dr. Orthuber, „und in Personalunion stellvertretender Generaldirektor der staatlichen Gemäldesammlungen.“

„Wer hat ihn denn eigentlich gefunden“, fragte ich und blickte Theiss an. „Sie erwähnten am Telefon einen Wachmann.“

„Das stimmt, Herr Schönheit. Brunner vernimmt ihn gerade.“

„Wissen wir denn schon, wie der Täter...“

„Oder die Täterin“, meinte Orthuber.

„Könnte eine Frau den Stoß ausgeführt haben?“

„Problemlos, Herr Schönheit.“

Orthuber nahm einen in einem durchsichtigen Asservatenbeutel verpackten Gegenstand vom Tisch und reichte ihn mir.

„Vorsicht, das Ding ist scharf.“

Ich hielt einen etwa 25 cm langen Dolch in der Hand, der eine circa 15 cm lange Klinge hatte.

„Es mag Glück oder Können gewesen sein, Herr Schönheit, aber mit dieser Waffe kann auch ein Kind einen Menschen mit einem einzigen Stich umbringen.“

„Wenn man weiß, wohin man stechen muss.“

„Oder eben Glück hat.“

„Halten Sie das für eine Antiquität?“

„Dafür bin ich nicht zuständig“, meinte Dr. Orthuber, „aber wenn Sie meine Laienmeinung interessiert, würde ich sagen, ja.“

Ich nahm meine ursprüngliche Frage an Theiss wieder auf: „Wissen wir schon, wie der Täter oder die Täterin ins Haus gekommen ist?“

„Ich vermute durch die Eingangstür. Da gibt es eine Kamera, aber wir haben die Aufzeichnungen noch nicht gesehen. Der Wachdienst hat die Polizei und den Chef der Haus-sicherheit benachrichtigt. Der sollte jeden Moment hier ein-treffen.“

„Sind schon andere Mitarbeiter verständigt worden?“

„Das überlasse ich gerne Ihnen, Herr Schönheit.“ Theiss lächelte fein. „Außerdem haben wir keine Kontaktdaten von seiner Sekretärin und seinem wissenschaftlichen Mitarbeiter.“

Ein uniformierter Beamter betrat den Raum, blickte sich kurz um und steuerte dann auf Theiss zu.

„Ein Herr Wacker ist am Eingang, Herr Kriminaloberrat.“

„Das wird der Sicherheitschef sein, Herr Schönheit. Sprechen Sie mit ihm, aber nicht hier.“

„Gibt es denn einen anderen Zugang zum Verwaltungs-trakt?“

„Ja, durch den Eingangsbereich des Museums.“

Ich drehte mich um, nickte Dr. Orthuber kurz zu und folgte dem Beamten nach unten.

Ein Mann Ende vierzig in Jeans, Rollkragenpullover und einer dunkelbraunen Lederjacke stand vor der Tür, und trat ungeduldig von einem Fuß auf den anderen.

„Guten Morgen. Kriminalrat Schönheit, ich leite die Ermittlungen.“

„Wacker, ich bin der Leiter der Haussicherheit. Kann ich jetzt endlich rein?“

„Tut mir leid, Herr Wacker, aber die Tatortsicherung ist noch nicht abgeschlossen. Können wir uns vielleicht in ihrem Büro kurz zusammensetzen?“

„Und wie kommen wir dahin, wenn Sie mich nicht reinlassen?“

Er wirkte genervt.

„Vielleicht über den Haupteingang?“

Er hielt inne und schaute mich an.

„Natürlich, entschuldigen Sie. Ich bin noch nicht ganz da. Normalerweise werde ich nicht mitten in der Nacht von der Mordkommission geweckt.“

Ich lächelte.

„Wir versuchen, das nicht zur Gewohnheit werden zu lassen, aber heute ließ es sich nicht vermeiden.“

Ich deutete auf das digitale Schloss am Nebeneingang.

„Was braucht man eigentlich, um hier reinzukommen?“

„Für diese Tür brauchen Sie eine PIN, wenn sie über den Haupteingang gehen, brauchen Sie Ihren Dienstausweis.“

„Und wer hat die PIN für diese Tür?“

„Das können wir in meinem Büro nachschauen.“

„Aber Herr de Rijk hatte sie auf alle Fälle?“

„Ja, sicher, und seine direkten Mitarbeiter wahrscheinlich auch. Herr Dr. de Rijk hat oft lange gearbeitet und meistens diesen Eingang benutzt.“

„Hat das Haus eine Tiefgarage?“

„Nein. Wenn Dr. de Rijk mit dem Wagen kam, hat er gegenüber an der Alten Pinakothek geparkt.“

„Und wenn er nicht mit dem Wagen kam?“

„Manchmal ist er gelaufen oder er kam mit dem Fahrrad.“

Das schien mir nicht zu dem Bild zu passen, das Dr. Orthuber entworfen hatte.

„Wo wohnte er denn?“

„Er hat ein Haus in Schwabing gemietet. Die Dienstwohnung war ihm offenbar zu klein. Er hat eine recht umfangreiche Privatbibliothek und auch eine private Kunstsammlung.“

Wir gingen durch den Haupteingang der Neuen Pinakothek, der rechts und links von uniformierten Polizeibeamten flankiert war. Zwei Mitarbeiter des Wachdienstes standen hinter einem ausladenden Tisch, Herr Wacker öffnete mit seinem Dienstausweis eine Sperre zunächst für mich, dann für sich selbst, anschließend öffnete er den Zugang zu einem Treppenhaus auf dieselbe Weise.

„Wer kann eigentlich auf diesem Weg in den Verwaltungstrakt gelangen?“

„Im Prinzip jeder Mitarbeiter dieser Verwaltungseinheit, jeder Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes, der hier Dienst tut und alle Direktoren der staatlichen Museen.“

„Werden die Zugangsdaten gespeichert?“

„Selbstverständlich. Wir können genau nachvollziehen, wer,

wann, wie und wo durch einen elektronisch gesicherten Zugang gegangen ist.“

„Aber Sie haben mich doch auch gerade durchgehen lassen.“

„Das ist eine spezielle Funktion, die nur wenige Ausweise haben. Der Durchgang eines Gastes wird aber auch beim Ausweisinhaber dokumentiert.“

Wir waren im zweiten Stock angelangt. Herr Wacker hielt mir die Tür auf und ging den Gang hinunter zu seinem Büro, das er mit einem normalen Schlüssel öffnete.

„Keine Elektronik hier?“

Er grinste.

„Nichts gegen Elektronik. Die ist uns von oben verordnet. Für meine persönliche Sicherheit bevorzuge ich nach wie vor Schweizer Schlösser.“

Wir betraten ein Zimmer, gingen am Schreibtisch eines Mitarbeiters vorbei und gelangten schließlich in sein Büro. Es war nicht ganz so edel ausgestattet, wie das von de Rijk, an Platz herrschte trotzdem kein Mangel. Auf einer Anrichte stand das Modell eines Hubschraubers.

Ich deutete auf das Modell und fragte ihn:

„Was haben Sie mit Hubschraubern am Hut?“

„Ich bin die Dinger ein paar Jahre lang geflogen.“

„Und wie sind Sie dann hier gelandet?“

Er schien sich jetzt wirklich gefangen zu haben und lächelte mich an.

„Wie das Leben so spielt. Nach zwölf Jahren war das Abenteuer Bundeswehr vorbei und ich musste mir etwas Neues suchen. Über einen privaten Sicherheitsdienst bin ich dann beim Staat gelandet.“